

Foucault von seiner methodologischen Perspektive her zu lesen trifft auf eine Reihe erwartbarer Einwände: Hat Foucault nicht ständig seine theoretischen Begriffe und seine Vorgehensweise verändert?¹ Rationalisiert ein solcher Zugriff nicht das Werk eines Denkers, der selbst erklärte: „Man frage mich nicht, wer ich bin, und man sage mir nicht, ich solle der gleiche bleiben: das ist eine Moral des Personenstandes“ (AW, S. 30)?

Werkphasen

Es ist üblich, Foucaults Werk in drei bis vier Phasen aufzuteilen: Nach wenigen frühen Schriften – z. B. *Maladie mentale et personnalité* (MMP) – beginnt mit *Wahnsinn und Gesellschaft* (WG) die wissenshistorische *archäologische* Phase, die mit *Die Archäologie des Wissens* (AW) endet. Es folgt die machtheoretische *genealogische* Phase, in deren Zentrum *Überwachen und Strafen* (ÜS) sowie *Der Wille zum Wissen* (SW1) stehen; die letzten zwei Bände von Foucaults Geschichte der Sexualität (SW2, SW3) werden dann der dritten sogenannten *ethischen* Phase zugeordnet.²

Für eine erste Annäherung ist diese Einteilung durchaus brauchbar, weil sie Schwerpunkte der Arbeiten Foucaults klar benennt: Wissen und die Praktiken seiner Herstellung in der archäologischen Phase, Macht und die kontingenten, historischen Herkunft heutiger Machtverhältnisse in der

¹ „Foucault hat keine Methode“, instruiert Philipp Sarasin (2008, S. 13) seine Leser_innen gleich zu Beginn.

² Diese Siglen sind in der Forschungsliteratur zu Foucault weit verbreitet und werden in der Literaturliste aufgelöst.

genealogischen Phase sowie das Selbst und seine Arbeit an der Beziehung zu sich in der ethischen Phase (vgl. dazu Saar 2007, S. 161 f.). Problematisch sind Deutungen, die die Übergänge zwischen den Phasen als Brüche oder „Überwindungen“ deuten (prominent und verheerend: Dreyfus und Rabinow 1987 [1983]). Spätestens mit der vollständigen Publikation von Foucaults Vorlesungen am Collège de France ist diese Auffassung unhaltbar geworden, weil sie verkennt, was in den Vorlesungen klar zu Tage tritt: dass eine archäologische Analyse des Wissens bis zuletzt ein wichtiger Bestandteil von Foucaults Vorgehen ist und dass seine Hinwendung zur Arbeit der Subjekte an ihren Selbstbeziehungen keineswegs eine Abkehr von seinen machttheoretischen Überlegungen bedeutet (vgl. Schneider 2004, S. 226–232; Sarasin 2008, S. 12 f.).

Die Beziehungen zwischen den Werkphasen, wenn man sie denn beibehalten will, sind also deutlich komplexer, als die Rede von Brüchen impliziert; wir finden sowohl Neuerungen wie auch Kontinuitäten und Revisionen. Foucault selbst spricht von „Verschiebungen“ (SW2, S. 12), was angemessen scheint, solange wir nicht vergessen, dass es eine gemeinsame Perspektive gibt, die sich durch sein Werk hindurchzieht – jedenfalls gemäß dem Interpretationsvorschlag dieses Büchleins.

Unter dem Eindruck von Foucaults rasch wechselnder Terminologie und seiner großen thematischen Breite ist der erste Einwand triftig; um ihn zu entkräften, werde ich die methodologischen Kontinuitäten in Foucaults Schriften hervorheben und zeigen, wieso diese Lektüre fruchtbarer ist als eine Akzentuierung der Brüche. Der zweite Einwand dagegen versteht Deutungen von Foucaults Schriften in den Kategorien von Treuebekenntnis und Verrat; sich gegen ihn zu verteidigen, hieße dies anzuerkennen. Allenfalls lässt sich darauf hinweisen (und damit beginnt mein Vorschlag), dass Foucault seine Untersuchungen selbst wiederholt einheitlich interpretieren hat. In diesen Selbstinterpretationen beschreibt Foucault seine Vorgehensweise als Analyse von Praktiken sowie den Wirklichkeiten, die sie produzieren, entlang dreier „Achsen“: der Achse des Wissens, der Machtbeziehungen und der Selbstverhältnisse.³ Auf jeder dieser drei Achsen sei es ihm um eine „Verschiebung“ gängiger Analysen mithilfe spezifischer Begriffsraster gegangen: „vom Thema der Erkenntnis zu dem der Veridiktion, vom Thema der Herrschaft zu dem der Gouvernamentalität, vom Thema des Individuums zu dem der Selbstpraktiken“ (MW, S. 24; ausführlicher in RSA, S. 14–19).

³ Vor allem in SW2, S. 9–20, aber siehe auch DE IV/340, S. 712 f., DE IV/326, S. 475.

Diesen Begriffsrastern ist eine methodologische Perspektive gemein: Jeweils sollen sie die Analysen so leiten, dass sie erstens einen Wertentzug vornehmen, der die vorgegebenen normativen Unterscheidungen umgeht (WK, S. 30–34), zweitens Praktiken nicht ausgehend von als universell behaupteten Begriffen (wie Wahrheit, Freiheit oder Autonomie) analysieren, sondern umgekehrt die Erschaffung dieser Universalien in den Praktiken verfolgen (GBP, S. 14–16), sowie drittens den historischen Wandel der Praktiken betonen. Diese drei methodologischen Imperative nennt Foucault „Nihilismus“, „Nominalismus“ und „Historizismus“ (RSA, S. 19) und sie bilden meinem Lektürevorschlag zufolge die „negativistische“⁴ methodologische Perspektive seiner Analysen. Da sie sich in den Grundbegriffen manifestiert, die Foucault für die Untersuchung der Praktiken entlang der drei Achsen vorschlägt, entfalte ich meine Interpretation, indem ich die zentralen Begriffe des Wissens, der Macht und der Selbstverhältnisse erkläre und zeige, wie sie Analysen nihilistisch, nominalistisch und historizistisch anleiten.⁵ Zudem werde ich jeweils andeuten, welche interpretatorischen Alternativen damit abgelehnt werden. Wenn alle drei Achsen vorgestellt sind, wende ich mich den Praktiken und darin produzierten Wirklichkeiten zu, die mit den drei Begriffsrastern untersucht werden sollen.

2.1 Wissen

Der Wertentzug, den Foucaults Begriffsraster auf der Achse des Wissens durchführen soll, betrifft die Unterscheidung von wahr und falsch; statt von ihr auszugehen soll untersucht werden, wie sie hergestellt wird und welchen Bereich sie

⁴ Bei der Vorstellung der genannten drei Verschiebungen in *Die Regierung der Lebenden* scherzt Foucault daher: „Sagen wir, ich bin ein negativer Theoretiker“ (RL, S. 112).

⁵ Foucaults Gebrauch des Begriffs „Nihilismus“ greift die Verwendung von „Nihilismus“ als Vorwurf auf, der sich gegen jene richtet, die Werte infrage stellen, ohne alternative Werte anzubieten – der historisch gesehen vor allem gegen Religionskritiker_innen sowie gegen Kant und die deutschen Idealisten erhoben wurde (vgl. Riedel 1978; Müller-Lauter 1984; Cho 1995). Obwohl der Begriff in der Philosophie seit Nietzsche anders besetzt ist, schließe ich mich Foucaults Gebrauch an, weil seine altmodische Bedeutung genauer bezeichnet, was Foucault vor Augen schwebt, als der etwas zu harmlose Begriff der „Époque“. – Wie das Manuskript zu seiner letzten Vorlesung zeigt, will Foucault den Nihilismus als Lebensform begreifen statt ihn „entweder in Form eines Schicksals, das der abendländischen Metaphysik eigentümlich ist [wie Heidegger; F. V.], [...] oder in Form eines Schwindelgefühls der Dekadenz, das einer abendländischen Welt eigen ist [wie Nietzsche; F. V.]“ (MW, S. 250), zu verstehen.

abdeckt. Foucault differenziert dazu zwischen Erkenntnissen (*connaissances*), die als wahr oder falsch beurteilt werden, also einen Wahrheitswert besitzen können, und dem Wissen (*savoir*), das die Existenzbedingungen von Erkenntnissen bezeichnet, so dass diese einen Wahrheitswert erhalten können (AW, S. 258–262). Diese von den frühen archäologischen Schriften bis in die letzten Vorlesungen (z. B. RSA, S. 16; MW 2010, S. 23 f.) durchgehaltene Unterscheidung verändert unseren Begriff des Wissens, der nun all die für die Formulierung von wahrheitsfähigen Erkenntnissen notwendigen Elemente umfasst, die regelmäßig vom Diskurs gebildet werden. Mit „Wissen“ ist also die Menge der Existenzbedingungen wahrheitsfähiger Erkenntnisse gemeint (AW, S. 259).

In seinen archäologischen Schriften leitet Foucault die historisch sich verändernden Existenzbedingungen wahrheitsfähiger Erkenntnisse aus den Regelmäßigkeiten ab, gemäß denen diese Erkenntnisse in Praktiken gebildet werden. Ohne auf Einzelheiten dieses kontroversen Vorhabens eingehen zu können,⁶ möchte ich zweierlei betonen: Erstens bezeichnet das Wissen keine transzendentalen Bedingungen der Möglichkeit wahrheitsfähiger Erkenntnisse, sondern deren historischen Existenzbedingungen, die in den zu untersuchenden Praktiken hergestellt werden. Ändern sich diese, ändern sich auch die Existenzbedingungen wahrheitsfähiger Erkenntnisse und damit das, „wovon man in einer diskursiven Praxis sprechen kann“ (AW, S. 259). Zweitens wird damit Wahrheit historisiert, weil eine Erkenntnis nicht mehr zu jeder Zeit unter die Differenz von wahr oder falsch subsumierbar ist. Foucaults historischen Rekonstruktionen widmen sich genau der so aufgeworfenen Frage: Welche Praktiken müssen welche Existenzbedingungen schaffen, damit diese oder jene Aussage überhaupt wahrheitsfähig ist, d.h. überhaupt einen Wahrheitswert haben kann? Seine Analyse von „Veridiktionspraktiken“ zielt also auf die Bedingungen, die einer Erkenntnis gestatten, „im Wahren“ (ODis, S. 24) zu sein, anstatt die diese Prozeduren schon voraussetzende Frage zu stellen, ob die Erkenntnis wahr oder falsch ist.

Diese Verschiebung von einer Untersuchung der Erkenntnisse und ihrer Wahrheitswerte zu einer Analyse des Wissens und damit der Existenzbedingungen wahrheitsfähiger Erkenntnisse verleiht Foucault zufolge seinen Analysen ihren kritischen Biss: „Es ist nicht die Geschichte des Wahren und nicht die Geschichte des Falschen, sondern die Geschichte der Veridiktion, die politische Bedeutung hat.“ (GBP, S. 62) Denn die Geschichte der Veridiktion – der Praktiken, die die

⁶ Hilfreich für eine genauere Darstellung der Archäologie sind Gutting (1989), Kusch (1991), Hacking (2002 [1979]). Scharfe Kritik findet sich bei Dreyfus und Rabinow (1987 [1983]) und Han (2002 [1998]).

Existenzbedingungen für wahrheitsfähige Erkenntnisse schaffen – zeigt, welche Kämpfe geführt, welche Subjekte geformt und welches Wissen unterdrückt bzw. erzeugt werden musste, um die Bedingungen zu schaffen, unter denen die uns heute vertrauten Wahrheiten erscheinen konnten. Erst auf der Ebene des Wissens wird uns „das System des Wahren und des Falschen [...] dann wieder [sein] Gesicht zeigen, das es so lange von uns abgewendet hatte und das nichts anderes ist als das der Gewalt“ (ÜWW, S. 19).

Wir können nun sehen, wie die drei negativen methodologischen Imperative des Nihilismus, des Nominalismus und des Historizismus die Analyse auf der Achse des Wissens anleiten: Der Wertenzug, der die Frage nach der Wahrheit von Erkenntnissen trifft, um stattdessen die Existenzbedingungen ihrer Wahrheitsfähigkeit zu untersuchen, verhindert zugleich, „Rationalität“ oder „Wahrheit“ als universelle Begriffe zu nutzen. Vielmehr pluralisiert und historisiert Foucault diese vermeintlichen Universalien, indem er zeigt, welche Veridiktionspraktiken für verschiedene „Rationalitäten“ und „Wahrheitsregime“ existieren mussten und müssen. Damit betont meine Interpretation die archäologische Dimension des Wissens als die Ebene, auf der die Existenzbedingungen wahrheitsfähiger Erkenntnisse in Kämpfen hergestellt werden. Dort muss die Verbindung von Macht und Wissen, der Foucault zwischenzeitlich einen eigenen Begriff – „Macht/Wissen [*pouvoir-savoir*]“ (ÜS, S. 39, frz. 32) – gibt, untersucht werden, will man nicht riskieren, die Verknüpfung von Macht und Wissen zu der Plattitüde herabzustufen, dass jede Erkenntnisproduktion soziale Bedingungen hat.

2.2 Macht

Foucaults gut untersuchter Machtbegriff⁷ liefert auf der Achse der Macht die begrifflichen Hilfsmittel, um die angesprochenen Kämpfe aus derselben methodologischen Perspektive wie das Wissen zu untersuchen. Dazu setzt er zunächst die Differenz von legitimer und illegitimer Macht außer Kraft, um das *Wie* der Machtausübung in den Blick zu nehmen. Foucault hat seinen Machtbegriff mehrfach weiterentwickelt und in seiner Vorlesung *In Verteidigung der Gesellschaft* (VG) sowie den beiden folgenden Vorlesungen zur „Geschichte der Gouvernementalität“ (STB, GBP) die zunächst verwendeten Kriegsmetaphern zugunsten eines Vokabulars rund um den Begriff des „Regierens“ aufgegeben (Lemke 1997,

⁷ Wichtige Deutungen kommen von Lemke (1997, S. 89–109, 126–150 und 302–316), Detel (1998, S. 19–63), Saar (2007, S. 204–233), Nealon (2008, S. 24–48).

S. 126–150). Dieser voll entwickelte Machtbegriff lässt sich knapp als *relational*, *produktiv* und *strategisch* bestimmen.

Erstens wird Macht rein *relational* als Machtbeziehungen gefasst, die nur in ihrem Vollzug existieren. Daher sind Machtbeziehungen fragil, weil sie einmal etabliert nicht von alleine bestehen bleiben. Aufgelöst in Machtbeziehungen ist Macht nichts, das man besitzen könnte oder das an einen zentralen Ort (z. B. im Staat) residiert. Macht bezeichnet als „Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt“ (SW1, S. 94), vielmehr sowohl eine Struktur als auch ein dynamisches Geschehen. Wichtig ist, dass Machtbeziehungen nicht zusätzlich zu anderen Beziehungstypen existieren, die sie überformen und verzerren; sie „verhalten sich zu anderen Typen von Verhältnissen (ökonomischen Prozessen, Erkenntnisrelationen, sexuellen Beziehungen) nicht als etwas Äußeres, sondern sind ihnen immanent“ (SW1, S. 94).

Zweitens sind Machtbeziehungen nicht nur negativ operierende Relationen, die beschränken oder unterdrücken. Machtbeziehungen müssen stattdessen auch als *produktiv* verstanden werden: Sie ermöglichen, reizen, stiften an etc. So will Foucault einerseits explizit vermeiden, eine psychoanalytische Erklärung liefern zu müssen, warum Unterwerfen – wenn Macht über einen selbst ausgeübt wird – lustvoll sein kann.⁸ Andererseits führt die Annahme der Produktivität von Macht zu einer von Foucaults kontroversesten Behauptungen: „Das Individuum ist also nicht das Gegenüber der Macht; es ist eine ihrer ersten Wirkungen“ (VG, S. 45). Denn wenn Machtbeziehungen Individuen bzw. Subjekte produzieren, ist die Macht auch dort zu finden, wo wir uns „authentisch“ und „ganz bei uns selbst“ fühlen. Diese theoretisch wie politisch folgenreichen These sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Foucaults Annahme einer Produktivität der Macht vor allem verhindern soll, konkrete Machtbeziehungen von vornherein als negative Phänomene aufzufassen; ob und wie Machtausübung im Einzelfall produktiv ist, muss jeweils neu untersucht werden, und erst in diesen Analysen zeigen sich die unterschiedlichen Typen von juristischen, disziplinären oder regulierenden Machtbeziehungen.

⁸ „Wenn wir [...] davon ausgehen, dass Macht nicht in erster Linie die Funktion hat zu verbieten, sondern zu produzieren, Lust zu schaffen, können wir verstehen, warum wir der Macht gehorchen und uns zugleich daran erfreuen können, was nicht unbedingt als masochistisch einzustufen wäre“ (DE IV/297, S. 243).

Drei Typen von Machtbeziehungen

Foucault hat eine ganze Reihe von Machtbeziehungen anhand ihrer Funktionsweisen zu unterscheiden versucht, insbesondere juridische, disziplinäre und regulierend Machtbeziehungen (vgl. STB, S. 73–77 und 88–90):

Juridische Machtbeziehungen legen fest, was verboten ist, und arbeiten insofern im Imaginären, da das Recht „sich all die Dinge vorstellt, die getan werden können und nicht getan werden dürfen“ (STB, S. 76). Aufgrund ihrer Form als Gesetze verweisen juridische Machtbeziehungen stets auf den Souverän, der sie erlässt und dem man gehorchen soll (VG, S. 58 f.), und obgleich sie auf Dauer zielen – die Rechtssubjekte sollen sich zu jedem Zeitpunkt an die Gesetze halten –, erfolgt ihre Durchsetzung punktuell.

Disziplinäre Machtbeziehungen arbeiten dagegen „komplementär zur Realität“ (STB, S. 76): Sie setzen der Wirklichkeit ein künstlich errichtetes optimales Modell als Norm entgegen und klassifizieren Verhalten entsprechend als normal bzw. anormal – sie normieren (STB, S. 90). Im Gegensatz zum Gesetz müssen disziplinäre Machtbeziehungen fortwährend sagen, was zu tun bzw. zu unterlassen sei. Sie richten sich auf jedes Individuum einzeln mit dem Ziel, es zugleich produktiver und gehorsamer zu machen.⁹

Regulierende Machtbeziehungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie gewähren lassen; sie etablieren Regelkreise, innerhalb derer nur in Ausnahmesituationen („Krisen“) eingegriffen werden muss. Deshalb versucht dieser Machttyp, „in der Realität zu arbeiten, indem [er] durch und über eine Serie von Analysen und spezifischen Dispositionen die Elemente der Realität wechselseitig in Gang bringt“ (STB, S. 76). Aus der Wirklichkeit wird abgeleitet, was als normal anzusehen und als Normalität zu sichern ist – regulierende Machtbeziehungen *normalisieren* (STB, S. 90). Deshalb zielen sie auf den Einzelnen nur noch als Element der Bevölkerung, denn was als normal von der Wirklichkeit abgeleitet werde, beziehe sich auf statistische Erkenntnisse über Mengen von Individuen, d. h. der Bevölkerung.

Diese in Tabelle 2.1 zusammengefasste Übersicht soll lediglich einen Einstieg in die Diskussionen um die einzelnen Machttypen und -strategien ermöglichen, die Foucault analysiert. Denn sowohl die genaue Bestimmung dieser und weiteren Machtformen als auch seiner historischen Diagnosen, wann welche Machtform entstand bzw. dominant wurde, sind äußerst umstritten.¹⁰

⁹ Die Techniken der Disziplin schildert Foucault eindrucksvoll in *Überwachen und Strafen* (vor allem Teil III).

¹⁰ Zum Einstieg in diese Diskussion seien hier Lemke (1997), Saar (2007, S. 224–233), Nealon (2008) empfohlen. Eine provokante Deutung, die Foucaults Machttheorie mit seinem politischen Engagement verknüpft, liefert Hoffman (2013).

Tabelle 2.1 Machtstrategien

	Recht	Disziplin	Sicherheit
Machtbeziehungen	juridisch	disziplinär	regulierend
primäres Ziel	Untertan	Individuen	Bevölkerung
Ausübung	diskontinuierlich	kontinuierlich	kontinuierlich
Normbezug	kodifiziert	normiert	normalisiert
Realitätsbezug	imaginär	komplementär	immanent

Drittens konzipiert Foucaults Machtbegriff die Machtbeziehungen *strategisch*, d. h. sie wählen gemäß einer bestimmten – in der Analyse zu bestimmenden! – Rationalität ein „gewinnendes“ Vorgehen in einer von Auseinandersetzungen geprägten Situation (DE IV/306, S. 291 f.). Machtstrategien – miteinander verknüpfte Machtbeziehungen, die derselben Strategie folgen – sind „subjektlos“, insofern sie als auf ein Problem antwortend verstanden werden können, ohne dass den beteiligten Akteuren diese Absicht zugeschrieben werden muss. Zwar werden einzelne, lokale Machtbeziehungen intentional von den Subjekten etabliert, doch sie verketteten sich zu Machtstrategien, die von niemandem „entworfen“ oder „erschaffen“ worden sind (SW1, S. 95).

Mit diesen drei begrifflichen Weichenstellungen wird die Analyse von Machtbeziehungen auf den konkreten Vollzug der Machtausübung gelenkt und damit die Fokussierung auf ihre Legitimität unterbunden. So gelingt Foucault der angesprochene Wertentzug, den sein Machtbegriff vornehmen soll. Seine historischen Rekonstruktionen verschiedener Machtstrategien anhand der von ihnen eingesetzten und koordinierten Praktiken der Machtausübungen – sei es in *Überwachen und Strafen*, wo Foucault die Herausbildung der Machtstrategie namens „Disziplin“ anhand der in den Gefängnissen etablierten Machtbeziehungen analysiert, oder in den Vorlesungen zur „Geschichte der Gouvernementalität“, in der er diese Analyse fortsetzt und die Entstehung der Biopolitik in den Praktiken der Sicherheitsdispositive herausarbeitet – bricht dabei mit der Vorstellung einer linearen Geschichte der Macht, die zumeist als Geschichte einer Befreiung erzählt wird (oder, seltener, als Geschichte zunehmender Versklavung). So behandelt Foucault den Begriff der Freiheit nicht als universellen Begriff, um daran die Machtstrategien zu messen, sondern als eine historische Größe, die jeweils den Machtbeziehungen spezifisch ist, in denen sie entsteht (GBP, S. 94–97). Weil die Freiheit des Liberalismus, die von den Sicherheitsdispositiven unablässig produziert wird, eine so ganz andere Freiheit ist als jene vom königlichen Gesetz im Frankreich des 17./18. Jahrhunderts erzeugte, weil beide eben nicht nur ein Mehr

oder Weniger derselben Freiheit sind, kommt Foucault zu dem Schluss, es habe schlicht „nicht viel Sinn“ (GBP, S. 96), solche Vergleiche anzustellen.

So gelesen, hat Foucaults Machtbegriff die diagnostische Funktion, Analysen konkreter Machtbeziehungen in Praktiken gemäß der drei methodologischen Imperative des Nihilismus, des Nominalismus und des Historizismus anzuleiten (WK, S. 32 f.). Damit setzt sich meine Interpretation einerseits scharf von einer handlungstheoretischen Rezeption ab, die sich vor allem auf den aus englischen und französischen Versatzstücken zusammengestoppelten Aufsatz „Subjekt und Macht“ (DE IV/306) stützt. Denn wenn Macht der dort vorgefundenen Formulierung gemäß allein als „handelnde Einwirkung auf Handeln, auf mögliches oder tatsächliches, zukünftiges oder gegenwärtiges Handeln“ (DE IV/306, S. 285) verstanden wird, ist die Gefahr groß, zu vergessen, dass die handelnden Subjekte selbst durch Machtbeziehungen konstituiert sind und daher nicht zum Ausgangspunkt der Erläuterung taugen. So verwandelt man Foucaults methodologischen Machtbegriff, der kritischen Analysen anleiten soll, in einen handlungstheoretisch entschärften Machtbegriff für akteurszentrierte Untersuchungen.

Andererseits verwahrt sich meine Deutung auch gegen den Versuch, aus einigen Interviewäußerungen Foucaults (DE IV/356, S. 878, 890 f.) nachträglich wieder eine Differenz zwischen Machtbeziehungen und Herrschaftszuständen einzuziehen (Lemke 1997, S. 307–310), da das vorgeschlagene Unterscheidungskriterium der Umkehrbarkeit der Machtbeziehungen dürftig ist und Foucault diese Zurückweisung des eigenen methodologischen Nihilismus in keiner Untersuchung wirksam werden lässt.

2.3 Selbstverhältnisse

Die dritte Achse, auf der die Selbstverhältnisse, d. h. die praktische Reflexivität der von den Machtbeziehungen konstituierten Individuen im Zentrum steht, setzt sich vor allem von einem Subjektbegriff ab, der das Subjekt als ein fundierendes, autonomes und mit einem „wahren Selbst“ ausgestattetes begreift. Foucaults Begriffsraster soll dagegen nicht mehr als eine Hilfestellung zur Untersuchung der Praktiken darstellen, in denen die Individuen an sich selbst arbeiten, also ihre Beziehung zu sich selbst und damit ihre praktische Reflexivität gestalten.

Schematisch lässt sich dieser „Subjektivierungsprozess“ – die Konstitution des Subjekts als Subjekt – als Zusammenspiel von den das Subjekt produzierenden Machtbeziehungen und der Ausbildung eigener Machtbeziehungen durch das so entstandene Subjekt begreifen. Das gewissermaßen „von Außen“ geschaffene Subjekt wendet – innerhalb seiner Möglichkeiten – die ihm aus dieser Konstituierung erwachsende Handlungsmacht auf sich selbst an, um seine eigene

Unterworfenheit mitzugestalten. Dabei ist die vom Subjekt ausgeübte Macht nie strikt identisch mit den Machtbeziehungen, die das Subjekt produzieren – denn „[w]o die Bedingungen des Handelns vollständig determiniert sind, kann es keine Machtbeziehungen geben“ (DE IV/306, S. 287).

Das Subjekt so als Mitspieler bei seiner eigenen Unterwerfung zu konzipieren, entzieht dem Begriff jede „Ursprünglichkeit“ oder „Authentizität“; die ganze Blickrichtung, die dieses Begriffsraster verkörpert, ist darauf angelegt, die Selbstpraktiken der Subjekte gerade nicht hinsichtlich der Frage zu beurteilen, wie „authentisch“ das Subjekt in ihnen ist/wird oder wie viel Eigenes es einzubringen vermag. Wiederum richtet sich Foucaults Interesse stattdessen auf die historischen Transformationen der „Subjektivierungsweisen“, d. h. der historischen Möglichkeiten der Subjekte, ihre Selbstverhältnisse auszubilden, die selbstverständlich nicht unabhängig von den zugehörigen Machtbeziehungen und Wissensformationen zu analysieren sind. Die in den jeweiligen Selbstverständnissen produzierte Universalie heißt „Autonomie“ bzw. „Selbstbestimmung“ – und sie erweist sich als jeweils andere, je nachdem, ob sie in den Selbstpraktiken der freien römischen Männer (SW3) oder in den modernen Selbstpraktiken des verantwortungsvollen Konsums hergestellt wird.

Auch diese Interpretation von Foucaults Analyse der Subjektivierungsprozesse akzentuiert die drei methodologischen Imperative des Nihilismus, des Nominalismus und des Historizismus; auch sie versteht Begriffe wie „Subjektivierung“ oder „Selbstverhältnisse“ als diagnostische Begriffe. Einerseits stellt sie sich damit gegen Deutungen, die in der „Ästhetik der Existenz“ eine von Foucault propagierte Ethik oder in der „Sorge um sich“ einen von ihm vertretenen Imperativ erkennen wollen (z. B. Paras 2006). In beiden Fällen handelt es sich lediglich um von Foucault analysierte Formen, die die Gestaltung der praktischen Reflexivität in den Selbstpraktiken annehmen kann.¹¹ Foucaults „Selbst“ ist kein substanzielles Modell von Subjektivität, sondern macht die praktische Reflexivität und ihre Arbeit an sich selbst beschreibbar.

Andererseits bedarf Foucaults Subjektivierungsbegriff, so verstanden, auch keiner psychologischen oder psychoanalytischen Grundlegung (so Butler 2001 [1997]). Wenn die mit der dritten Achse verknüpften Begriffe als diagnostische zu begreifen sind, die historische Analysen ermöglichen sollen, ist das mit einem „Innenleben“ ausgestattete Subjekt als psychische Entität selbst eine Macht-, Wissens- und Subjektivierungsformation, die es zu untersuchen gilt und die nicht

¹¹ „Ich sage *nicht*, dass die Ethik in der Sorge um sich besteht, sondern dass sich *in der Antike* die Ethik als reflektierte Praxis der Freiheit ganz um diesen fundamentalen Imperativ drehte: ‚Sorge dich um dich selbst‘“ (DE IV/356, S. 880, Hervorhebung F. V.).

schon auf der Ebene der Begriffsbildung vorausgesetzt werden darf (vgl. dazu Rose 1996a, S. 10). Foucault spart demnach die Psyche des Subjekts aus, weil diese Psyche ein Effekt des gegenwärtigen Subjektivierungsregimes ist, den es anhand des vorgestellten Begriffsrahmens zu analysieren gilt.

2.4 Praktiken und ihre Wirklichkeiten

Foucaults methodologische Perspektive wird, so habe ich behauptet, von den drei methodologischen Imperativen des Nihilismus, des Nominalismus und des Historizismus bestimmt. Der Durchgang durch die Achsen des Wissens, der Macht und der Selbstverhältnisse hat gezeigt, dass sich diese Perspektive in den Begriffsraster niederschlägt, die seine Analysen anleiten. Aber: Analysen wovon?

„Praktiken und ihre Wirklichkeiten“, so die formale Antwort, die bereits angeklungen ist. An dieser Stelle reicht ein intuitives Verständnis von Praktiken als Komplexe aus Aktivitätsmustern, jedenfalls solange klar ist, dass sowohl die darin verstrickten Subjekte, denen diese Aktivität als Handlungen zugerechnet wird, als auch die darin enthaltenen Objekte erst in diesen Praktiken sowie ihrem Zusammenspiel mit anderen Praktiken konstituiert werden.¹² Wichtiger ist es zu verstehen, was Foucault damit meint, dass diese Praktiken Wirklichkeiten erschaffen, die er exzentrisch auch „Erfahrungen“ nennt (z. B. in SW2, S. 9–14).

Gehen wir von den Wirklichkeiten oder „Erfahrungen“ aus, die Foucault selbst untersucht hat – darunter beispielsweise Wahnsinn, Kriminalität oder Sexualität – wird deutlich, dass es sich dabei um vermeintlich überzeitliche Phänomene handelt, die Foucault durch seine Untersuchungen als objektive, aber gleichwohl hergestellte Realitäten zeigen will. Praktiken konstituieren, so der entscheidende Punkt, erfahrbare und die Erfahrungen von Individuen prägende Wirklichkeiten. Dazu drei Anmerkungen: *Erstens* ist der gesamte begriffliche Apparat Foucaults dazu da, diese und weitere in bestimmten Praktiken produzierte Wirklichkeiten so zu untersuchen, dass sie ihre vermeintliche Universalität verlieren und als historisch spezifisch erschaffene Realitäten sichtbar werden, deren genaue Form sich dem kontingenten Ausgang jener Kämpfe verdankt, in deren Verlauf nach und nach bestimmte Wissensformationen, Machtverhältnisse und Subjektivierungsweisen entstanden.

¹² Das ist nötig, weil ansonsten die begrifflichen Bedingungen verletzt werden, welche die in den Begriffen des Wissens, der Macht und der Selbstverhältnisse eingelassene methodologische Perspektive an das Konzept der Praktiken stellt. Dies philosophisch befriedigend zu formulieren, erfordert allerdings einigen Aufwand: siehe Vogelmann (2012b, 2014a, Kap. 2.2).

Zweitens bekommen Wirklichkeiten wie Wahnsinn, Kriminalität oder Sexualität damit einen besonderen ontologischen Status verliehen: Sie sind weder ahistorische, jenseits der sich wandelnden Praktiken fixierbare Entitäten noch sind sie deshalb unwirklich oder unwahr, wie Foucault am Beispiel der „bürgerlichen Gesellschaft“ erläutert:

Ich glaube, daß man sehr vorsichtig sein muß, was den Grad an Wirklichkeit angeht, den man dieser bürgerlichen Gesellschaft zugesteht. [...] Die bürgerliche Gesellschaft ist keine ursprüngliche und unmittelbare Wirklichkeit. Die bürgerliche Gesellschaft ist etwas, das zur modernen Regierungstechnik gehört. Wenn man sagt, daß sie zu dieser Technik gehört, dann bedeutet das nicht, daß sie einfach und allein deren Produkt ist. Es bedeutet auch nicht, daß sie keine Realität hat. Die bürgerliche Gesellschaft ist wie der Wahnsinn, wie die Sexualität etwas, das ich Transaktionsrealitäten nenne [...]. Diese Gestalten sind, obwohl sie nicht schon immer existiert haben, nicht weniger wirklich, und man kann sie die bürgerliche Gesellschaft oder den Wahnsinn usw. nennen (GBP, S. 405 f.).¹³

Dass Foucault Phänomene wie die bürgerliche Gesellschaft oder den Wahnsinn als von bestimmten Praktiken produzierte Wirklichkeiten auffasst, ist eine Konsequenz der von ihm gewählten methodologischen Perspektive, deren Nihilismus, Nominalismus und Historizismus verlangt, die Untersuchungsgegenstände nicht als ahistorische, auf ihre Wahrheit, Legitimität oder Authentizität zu befragende universelle Phänomene vorauszusetzen. Die vorgestellten Begriffsraster auf den drei Achsen operationalisieren gewissermaßen diese Perspektive.

Drittens sind es diese Wirklichkeiten, anhand derer Foucault die zu analysierenden Praktiken auswählt. So verfolgt Foucault in *Überwachen und Strafen* (um nur eines der Beispiele aufzugreifen) die Veränderungen in den Strafpraktiken, um zu demonstrieren, wie der Übergang von der Marter zum Gefängnis und damit von der Souveränitätsmacht zur Disziplin die gesamte Wirklichkeit der Kriminalität verändert: Das juristische Wissen richtet sich nicht länger primär auf die Tat, sondern auf die Verbrecher_innen, und die disziplinären Bestrafungspraktiken benötigen und produzieren immer genauere Kenntnisse des zu bessernden Individuums. So schafft das Gefängnis die Subjektivität des „Delinquenten“. Mit anderen Worten: Die Geburt der Disziplin führt zu einem vollständigen Wandel der Wirklichkeit Kriminalität, sowohl auf der Achse des Wissens wie auch der Macht und der Selbstverhältnisse.¹⁴

¹³ Was Foucault hier noch probenhalber „Transaktionsrealitäten“ nennt, bezeichnet er in den folgenden Jahren durch den Begriff der „Erfahrungen“, den ich wegen seiner irreführenden Konnotationen allerdings nicht weiter verwende. Foucaults umfangreichste Erläuterung dazu findet sich in DE IV/340.

¹⁴ In Kurzform findet sich diese Argumentation schon in der Einleitung von *Überwachen und Strafen* (S. 25–33).

Ich werde diese Deutung von Foucaults Buch in Abschnitt 3.2 wieder aufgreifen, um eine der Konsequenzen der vorgestellten Interpretation Foucaults gemäß seiner methodologischen Perspektive darzustellen. Zunächst jedoch lässt sich dieses Kapitel als Lektürevorschlag resümieren, dem zufolge Foucault Analysen von historisch in bestimmten Praktiken geschaffenen Wirklichkeiten wie dem Wahnsinn, der Kriminalität oder der Sexualität vorlegt. Um den Prozess zu verstehen, in denen diese Wirklichkeiten erzeugt werden, untersucht Foucault die entsprechenden Praktiken entlang der drei Achsen des Wissens, der Macht und der Selbstverhältnisse. Auf ihnen kommen jeweils speziell konzipierte Begriffsraster zum Einsatz, die jene drei negativen methodologischen Imperative operationalisieren, die Foucault als Nihilismus, Nominalismus und Historizismus bezeichnet.

Foucault lesen

Vogelmann, F.

2017, VII, 40 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-15473-8